

Trinitatis, Röm. 11, 33-36 30.05.2021 (Volker Zuber)

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch. Amen

Heute, liebe Gemeinde, ist wieder der Sonntag, bei dem es vor allem um Gott selber geht. Wie wir ihn wahrnehmen und deuten.

Eben wie wir immer wieder versuchen, ihn zu erkennen, zu erfahren und dann auch über ihn zu reden.

Das werden wir heute wiederum zusammen versuchen.

Und das hat auch Paulus schon versucht. Gleichsam etwas in Worten auszudrücken, was sich in seinen intensiven persönlichen Erfahrungen mit dieser eigentlich unbeschreiblichen Größe entwickelt hat.

Damals schrieb er an seine Freude in Rom im 11. Kapitel jenes Briefes:

„Wie unerschöpflich ist Gottes Reichtum! Wie tief ist seine Weisheiten, wie unermesslich sein Wissen! Wie unergründlich sind seine Entscheidungen, wie unerforschlich seine Wege!

Hat jemals ein Mensch die Gedanken des Herrn ergründet?

Ist je einer sein Berater gewesen?

Wer hat Gott jemals etwas gegeben, so dass Gott es ihm zurückerstatten müsste?

Gott ist es, von dem alles kommt, durch den alles besteht und in dem alles sein Ziel hat. Ihm gebührt die Ehre für immer und ewig. Amen“

Ja, wie erkenne und entdecke ich Gott, wie erfahre ich ihn dabei und wie können wir uns sprachlich über ihn verständigen und austauschen, wie können wir über ihn sinnvoll reden.

Mit diesen Fragen wollen wir uns die nächsten zehn Minuten beschäftigen.

Das könnte man ganz unterschiedlich tun.

Vielleicht sollten wir es aber ein wenig anders machen als manche Theologen, die scheinbar fast alles über Gott zu wissen scheinen: Sein Denken, seine Absichten. Und manche bekommen dann Angst, hier etwas falsch zu machen.

Eigentlich warnt Paulus sogar davor, wenn er die Unergründlichkeit Gottes so sehr betont.

Also können wir uns im Grunde nur ganz vorsichtig und vor allem ehrlich, das heißt subjektiv, dem Thema nähern. Eben mit aller Relativität der eigenen Vermutungen, Überzeugungen und Unzulänglichkeiten. Denn es geht ja zuerst einmal auch um meine Beziehung zu ihm. Das ist immer etwas Persönliches.

So will ich es heute auch mal aus meiner ganz eigenen Sicht versuchen.

Vielleicht werden etliche von uns meine Ansicht mit den eigenen Vorstellungen in Verbindung bringen können. Vielleicht sehen es andere wiederum auch ganz anders.

Dazu hat jeder sein Recht. Denn Gott ist keine mathematische Formel, die nur so und nicht anders aufgehen muss. Hier gibt es ein Sowohl-als-auch. Hier gibt es ganz unterschiedliche Erfahrungen und Denkmöglichkeiten. Aber alle können auf ihre Weise stimmig sein. Der Himmel hat viele Türen.

Meine möchte ich Ihnen nun kurz vorstellen.

Wo erkenne ich Gott?

Da ich immer noch ein staunender Mensch bin, frage ich mich: Woher kommt die Welt? Warum ist nicht Nichts? Wäre Nichts, wären wir nicht.

Wie kommt es zu dem vielfältigen Leben, das so unglaublich aufeinander abgestimmt ist – vom Staub der Sterne bis zu den Millionen Genen aus denen ich zusammengesetzt bin. Und all das aus den gleichen Bausteinen, den Atomen und Elektronen.

Mathematik, Physik, Biologie – das ist für mich eine vorgegebene Software in der Natur. Hier begegne ich unmittelbar dem Schöpfer.

Und so hat er mir die Möglichkeit geschenkt mich an einer wunderschönen Blume zu erfreuen, genauso wie an der Liebe zu meiner Frau und der Begegnung mit allen anderen Lebewesen und Schönheiten unserer Welt.

Das Geschenk meines Bewusstseins macht es mir möglich. Und das einfach mal so?

Das kann für mich kein Zufall sein, sondern die spürbare Komposition eines geistvollen Urgrundes von dem alles ausgeht.

Sonst tritt der schlichte Zufall an die Stelle Gottes. Das ist für mich unglaublich, ja ein unglaublicher Gedanke.

Niemand konnte mir bisher eine schlüssigere Erklärung für all das liefern.

Nur viele nehmen dieses absolut Außergewöhnliche einfach als selbstverständlich hin und hören dann auf, darüber tiefer nachzudenken.

Aber die noch interessantere Frage ist:

Wie erfahre ich Gott?

Wie gesagt, wir sind nicht nur reine Materie, obwohl die selbst auch ein wunderbares Kunstwerk ist. Das spüren wir allein schon, wenn wir in den schier unendlichen nächtlichen Himmel schauen oder jeden Morgen die Sonne wieder über uns aufgehen sehen, die uns ja erst das Leben hier ermöglicht.

Doch wir haben noch etwas in uns, an dem bis heute die Wissenschaft noch rätselt: Unser Bewusstsein. Also die Möglichkeit all die Dinge auch selber wahrzunehmen, zu denken, zu deuten, zu fühlen. Ein offenes Fenster zur Welt.

Und gerade darin liegt auch ein Fenster zu Transzendenz, das heißt, gleichsam eine kleine Türe in einen noch ganz anderen Raum.

Wenn wir uns das achtsam bewusst machen, öffnen wir eine Türe in eine andere Dimension, die wir zuweilen Himmel nennen.

Und hier finden wir auch eine Botschaft, so wie sie uns Jesus vor Augen gestellt hat.

Der Philosoph Sören Kierkegaard hat einmal gesagt:

„Mit der Liebe zu Gott und der Liebe zu den Menschen verhält es sich wie mit zwei Türen, die sich nur gleichzeitig öffnen und schließen lassen.“

Ja, die Liebe ist das Zentrum jeglicher Religion. Das sagt uns die Bibel: „Gott ist Liebe und wer in der Liebe lebt, lebt in Gott.“

Liebe ist erfahrbar. So intensiv, wie kaum etwas anderes.

Bei einem Gespräch mit jemanden, der eine sogenannte Nahtoderfahrung hinter sich gebracht hatte, wobei wir dann auch über religiöse Empfindungen sprachen, fragte ich:

Was glauben Sie, welche Religion Gott am Nächsten ist?

Und er sagte: „Wo die Liebe am meisten spürbar wird, da ist Gott ganz nah!“

Gott erkennen und erfahren, das ist das eine.

Aber wie kann ich darüber wahrhaftig reden?

Wie kann ich sinnvoll über Gott sprechen?

Worte haben fast immer etwas Einengendes, somit auch etwas Ausgrenzendes. Aber Gott ist unendlich und grenzenlos.

Schon die alten Juden fürchteten sich den Namen Gottes, Jahwe, auszusprechen, wohl in der Ahnung, das Gemeinte ist unaussprechlich, durch die Begrenztheit des Wortes.

Unermesslich, unergründlich, unerforschlich, sagt Paulus.

Und doch können wir auch hier nicht in der Sprachlosigkeit stecken bleiben. Wir sollten uns aber immer die Relativität von jeglichem Gesagten bewusst machen. Zeitgebundenheit und somit auch Veränderlichkeit ist hier unausweichlich vorgegeben.

Am sichersten ist hier noch immer der Weg der Poesie, der Metaphern und der Gleichnisse. Die überleben in ihrer, so vieles umfassenden Weise, meistens am längsten. Hier kann manchmal Unaussprechliches zur Sprache gebracht werden. So wie auch in der Musik.

Aber das sind eben keine ein für alle Mal festgeschriebenen Dokumente. Liebe versteinert nicht, sondern sie ist wie ein lebendiger Fluss, der nie derselbe ist und doch der gleiche bleibt.

Auch wenn ein Mensch sich keine Veränderung gestattet, wird er oft unbemerkt versteinern und sich Lernprozessen verweigern und die Weisheit und Gelassenheit vor der Türe stehen lassen.

So wird sich auch unser Bild von Gott im Laufe des Lebens immer wandeln dürfen. Denn Gott und wir sind lebendig. Alles was stillsteht und sich nicht bewegt ist tot.

Darum dürfen sich auch unsere Worte und Gedanken über Gott verändern. Damit verändert sich nicht Gott selbst, aber unsere Wahrnehmung von ihm. Das entspricht auch den sich über Jahrhunderte entwickelten Gedanken der Bibel.

Das ist ein Reifeprozess, den wir auch durch die ganze Heilige Schrift verfolgen können: Von den Vorstellungen aus dem Alten Testament bis zu den unauslöschlichen Bildern, die uns Jesus geschenkt hat.

Dabei muss sich Religion und Kirche aber immer bewusst bleiben:

Die Liebe zur Macht muss sich immer wieder in die Macht der Liebe verwandeln.

Dann bleiben wir auch in der Nähe Gottes, Amen.